

des toten Jünglings aus dem Grabe 2, 1917<sup>100</sup> etwas überspitzt ist, bleibt doch der allgemeine Eindruck, daß mit dieser letzten Generation die Familien der Kämpfer bei üppigem Hofleben ausgestorben sind. Aus demselben Grunde ist auch die Vorstellung einer Übersiedlung nach Südwestdeutschland, wo die Leute von Leuna, Hassleben usw. in dem kraftvollen Stamm der Alamannen weiterleben sollten<sup>101</sup>, sehr unwahrscheinlich. Vielmehr ist der Grund des Unterganges der reichen Höfe in Mitteldeutschland in den Verwirrungen und Stürmen, welche mit dem Einfall der Hunnen verbunden waren, zu suchen<sup>102</sup>. Damals wurden die älteren und die im Laufe des 4. Jahrhunderts gefestigten Verbindungen unterbrochen, die Unsicherheit der Zeiten hat sogar zum Vergraben der Schätze geführt<sup>103</sup>. Die Handwerker, welche bisher im Dienste der reichen Hofbesitzer standen, wurden nach dem Untergang der Höfe zerstreut und begannen auch in bescheidenen Verhältnissen für die Bevölkerung der Umgebung zu arbeiten. So ist also die Entwicklung, welche wir in den Gräbern der kleinen Dorfgemeinschaft unweit von Leuna in Merseburg-Süd gesehen haben, zu erklären. Andere Handwerker sind wieder mit ihren Erfahrungen und Mustervorräten nach Böhmen ausgewandert, wo sie bei den dortigen, gerade jetzt reich Gewordenen gern empfangen wurden. In Böhmen haben sie auf der Drehscheibe nicht mehr gearbeitet. Bei der Handarbeit bewahrten sie aber doch lange noch die alten Gefäßformen und Traditionen, welche uns in den reichen Gräbern von Leuna und Hassleben so glanzvoll entgegen treten.

<sup>100</sup> Leuna 73 Anm. 200.

<sup>101</sup> Schoppa, Nass. Ann. 67, 1956, 10 Abb. 3.

<sup>102</sup> Ähnliche Gedanken, welche ich schon in meiner im Dezember 1960 vorgelegten Arbeit „Böhmen in der Völkerwanderungszeit“ geäußert habe, hat auch Schulz (Jahresschr. Halle 44, 1960, 315) angedeutet.

<sup>103</sup> Schulz hat bei dieser Gelegenheit den Schatzfund von Cottbus, welcher auch räumlich von der Gruppe der reichen mitteldeutschen Gräber nicht weit entfernt liegt, erwähnt: Jahresschr. Halle 36, 1952, 422, wo auch in der Anm. 38 bisherige Bekanntgaben zitiert sind (126). Vgl. auch ders., Jahresschr. Halle 44, 1960, 315. J. Neustupný, *Pravěké dějiny Lužice* (Vorgeschichte der Lausitz) (1951) 79 Taf. 7.

## Vorbericht über neue Ausgrabungen im Gelände der Pfalz zu Ingelheim am Rhein

Von Walter Sage, Aachen

Im Herbst 1960 und Sommer 1961 konnten zum ersten Male seit den groß angelegten Untersuchungen vor dem Ersten Weltkrieg wieder im Umfang freilich viel bescheidenere Ausgrabungen im Bereich der ehemaligen Pfalz zu Niederingelheim (heute Ingelheim Mitte) durchgeführt werden<sup>1</sup>. Da über

<sup>1</sup> Die Grabungen und Fundamentuntersuchungen wurden größtenteils von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, daneben aus Zuschüssen des Landeskonservators für Rheinland-Pfalz finanziert und vom Verf. im Auftrag des Landesdienstes für Vor- und Frühgeschichte, Mainz, durchgeführt. Vor Beginn der ersten Grabungskampagne war mit Hilfe von Herrn Ing. H. Kneiß (Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt am Main) ein eigenes Vermessungssystem angelegt worden, an das alle weiteren Grabungen im Pfalzgelände anschließen können.

die Grabungen von 1909–14 bis heute kein ausführlicher Grabungsbericht vorliegt, bestanden gegenüber den in einigen kleineren Aufsätzen<sup>2</sup> veröffentlichten recht detaillierten Rekonstruktionsvorschlägen zum Aussehen der karolingischen und staufischen Palastanlagen ziemliche Bedenken, die neue ergänzende Untersuchungen wünschenswert erscheinen ließen. Den Anstoß zur Wiederaufnahme der Forschungen gab die geplante und inzwischen begonnene Erweiterung der „Saalkirche“. Diese mittelalterliche Kirche ist nur teilweise erhalten und soll jetzt in ihrer ursprünglichen Größe wieder erstehen. Teils zur endgültigen Feststellung ihrer alten Ausmaße, teils um nicht wiederum Bodenspur im Pfalzbezirk unbeobachtet zugrunde gehen zu lassen, stellte die Evangelische Kirchengemeinde „im Saale“ zunächst den westlich und nördlich der erhaltenen Kirchenteile liegenden Kirchgarten für archäologische Untersuchungen zur Verfügung<sup>3</sup>.

Mit den jetzt im wesentlichen abgeschlossenen Untersuchungen im Kirchgarten ist aber nur ein neuer Anfang gemacht. Die Grabungen sollen, dem ziemlich stark bebauten Gelände entsprechend, in kleineren Kampagnen fortgeführt werden. Trotzdem erscheint es angebracht, schon jetzt einen Vorbericht über den ersten Abschnitt zu geben und die wichtigsten Grabungsergebnisse mitzuteilen, da sie in wesentlichen Punkten erheblich von den älteren Vorstellungen abweichen.

Weil sich in den unter Anm. 2 genannten Veröffentlichungen über Ingelheim mehrere Sammlungen der Geschichtsquellen befinden, genügen hier einige kurze Hinweise auf die Geschichte der Pfalz. Ingelheim taucht 774 erstmalig gesichert in den Urkunden auf (Anwesenheit Karls des Großen). In den folgenden Jahrhunderten werden Ingelheim und seine Pfalz immer wieder in allen möglichen Zusammenhängen genannt, insbesondere unter den Söhnen Karls des Großen und in ottonischer Zeit. Die Pfalz spielte offenbar eine bedeutende Rolle. Erst nach der Gefangensetzung Heinrichs IV. in Ingelheim 1105 verschwindet der Name, bis Friedrich Barbarossa die Pfalz wieder aufbaute. Über das Interregnum hinaus scheint die Pfalz weiter bestanden zu haben, dann wurden (1315 und 1320) Ober- und Nieder Ingelheim verpfändet. Immerhin konnte Karl IV. noch 1354 ein Chorherrenstift im Saale zum Andenken an Karl den Großen einrichten, das – allerdings mehr oder weniger kümmerlich – bis 1576 bestand. Andererseits wurde das Pfalzgelände 1402 für die allgemeine Besied-

---

<sup>2</sup> P. Clemen und C. Rauch, *Röm.-Germ. Korrespondenzbl.* 3, 1910, 65 ff.; Clemen, *Erster Bericht über die Arbeiten an Denkmälern deutscher Kunst* (1911) 7 ff.; Rauch, *Quartalbl. d. Hist. Ver. f. d. Großherzogtum Hessen N. F.* 5, 1910, 24 ff.; ders., *Die Königspfalz Karls des Großen zu Ingelheim am Rhein. Berichtigter Sonderdruck* (1935) aus: *Neue deutsche Ausgrabungen* (1930); ders., *Die Geschichte der Ingelheimer Königs- und Kaiserpfalz. Beitr. z. Ingelheimer Gesch.* 11 (1960). Der letztgenannte Aufsatz ist im wesentlichen eine Zusammenstellung der für Ingelheim bekannten historischen Quellen. Ferner sind wegen der Quellensammlungen und der Überblicke über die ältere Forschung wichtig: Clemen, *Westdeutsche Zeitschr.* 9, 1890, 54 ff.; A. Zeller, *Forschungen an karolingischen Bauten im Rheingau und in Rheinhessen. Heft 1–3* (1935–37).

<sup>3</sup> Auch an dieser Stelle sei der Kirchengemeinde „im Saale“, insbesondere Herrn Pfarrer S. Heusel, für ihr Entgegenkommen herzlich gedankt. Desgleichen gilt der Dank der Stadtverwaltung von Ingelheim, vor allem Herrn Bürgermeister Kühn und Herrn Stadtbaumeister Weidmann, für die tatkräftige Unterstützung unserer Ausgrabung.



Abb. 1. Ingelheim. Der ehemalige Pfalzbezirk mit moderner Grundstücksaufteilung.  
Schwarz: Grabungsschnitte von 1960–61. M. 1 : 1500.

lung freigegeben und den Bewohnern das gleiche Recht zugebilligt wie denen des Dorfes Niederingelheim, womit die Pfalz als solche endgültig aufhörte zu bestehen.

Der Pfalzbezirk liegt auf einem zur Rheinebene nach Norden bis Nordwesten abfallenden Hang in fortifikatorisch nicht eben günstiger Position und hebt sich noch heute recht gut trotz der neueren Bebauung ab, da auf größere Strecken der alte Zwinger und Reste der Befestigungsmauer erhalten sind (*Abb. 1*)\*. Allerdings sind die ohne weiteres sichtbaren Teile der Wehrmauer, insbesondere Wehrgang und Zinnen, im wesentlichen zweifellos spätmittelalterlich. Wie der Pfalzbezirk und seine Einfassung oder Umwehrung in karolingischer und hochmittelalterlicher Zeit aussahen, wird sich erst noch im einzelnen zeigen müssen<sup>4</sup>.

Die Saalkirche mit ihrem Kirchhof befindet sich ziemlich im Mittelpunkt dieses befestigten Bezirks. Sie dient erst seit der Pfälzischen Kirchenteilung von 1706 als evangelisches Gotteshaus, zuvor muß sie längere Zeit als Ruine gestanden haben<sup>5</sup>. Zu diesem Zeitpunkt ging auch das Remigiuspatrozinium von der Saalkirche auf die katholische Kilianspfarrkirche außerhalb des Pfalzbezirks über<sup>6</sup>. Es erscheint ziemlich sicher, daß das von Karl IV. eingesetzte Chorherrenstift sein Gotteshaus nicht in der Saalkirche eingerichtet hatte<sup>7</sup>; wir können deshalb über die Bedeutung der Kirche innerhalb des Pfalzbezirkes gerade für das Spätmittelalter vorläufig höchstens Vermutungen anstellen.

Eines der Hauptziele der neuen Grabung war es natürlich, ein möglichst vollständiges Bodenprofil innerhalb des Kirchgartens und damit die erste Grundlage für eine allgemeine Stratigraphie des Pfalzbezirks zu erhalten. Diesem Zweck dienten vor allem zwei längere etwa nordsüdlich gerichtete Suchgräben im Westteil des Kirchhofes (Schnitte 1–5/7 und 11–13) sowie ein Schnitt nördlich des Querhauses (Schnitt 16). Alle anderen Schnitte wurden vorwiegend im Hinblick auf die nötigen Fundamentuntersuchungen angelegt (*Abb. 2*). Leider erwies sich das Gelände für die Gewinnung einer verbindlichen Stratigraphie als außerordentlich ungünstig. Wir mußten nicht nur auf moderne Hindernisse wie Kanalschächte und große Bäume Rücksicht nehmen, sondern

\* Nach Unterlagen des Katasteramtes zu Bingen. Zur Veröffentlichung freigegeben gemäß Erlaß des Ministeriums des Inneren (Abt. 6) vom 28. 12. 1961.

<sup>4</sup> Vgl. die höchst fragwürdigen Ausführungen Zellers a. a. O. 43 ff. über die Wehranlagen in Niederingelheim.

<sup>5</sup> Vgl. Zeller a. a. O. 17. Wie weit die ebd. Textabb. 15 wiedergegebene Abbildung der – nach ihrer Form so genannten! – Kreuzkirche von J. D. Schoepflin, *Dissertatio de Caesareo Ingelheimensi Palatio* (1766), wirklich den Zustand der Saalkirche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts darstellt, erscheint recht zweifelhaft, da zu dieser Zeit die Kirche längst wieder in Benutzung war.

<sup>6</sup> Eine Ingeliskirche wird 948 erwähnt. Vgl. Rauch, *Beitr. z. Ingelheimer Gesch.* 11, 25 Anm. 48.

<sup>7</sup> Insbesondere scheint der bei Zeller a. a. O. 16 f. abgedruckte Bericht über den Zustand der ehemaligen Pfalz von 1638 diese Annahme zu unterstützen, da hier die „Creutzkirch“, gelegen „fast mitten in der Burg“, eindeutig als weiteres Gotteshaus neben der Präpositurkirche genannt wird. Ähnlich erscheinen Stiftskirche und Kreuzkirche auch schon bei S. Münster, *Cosmographia* (1550), getrennt. Die entscheidende Stelle nach einer deutschen Auflage abgedruckt bei Zeller a. a. O. 15.

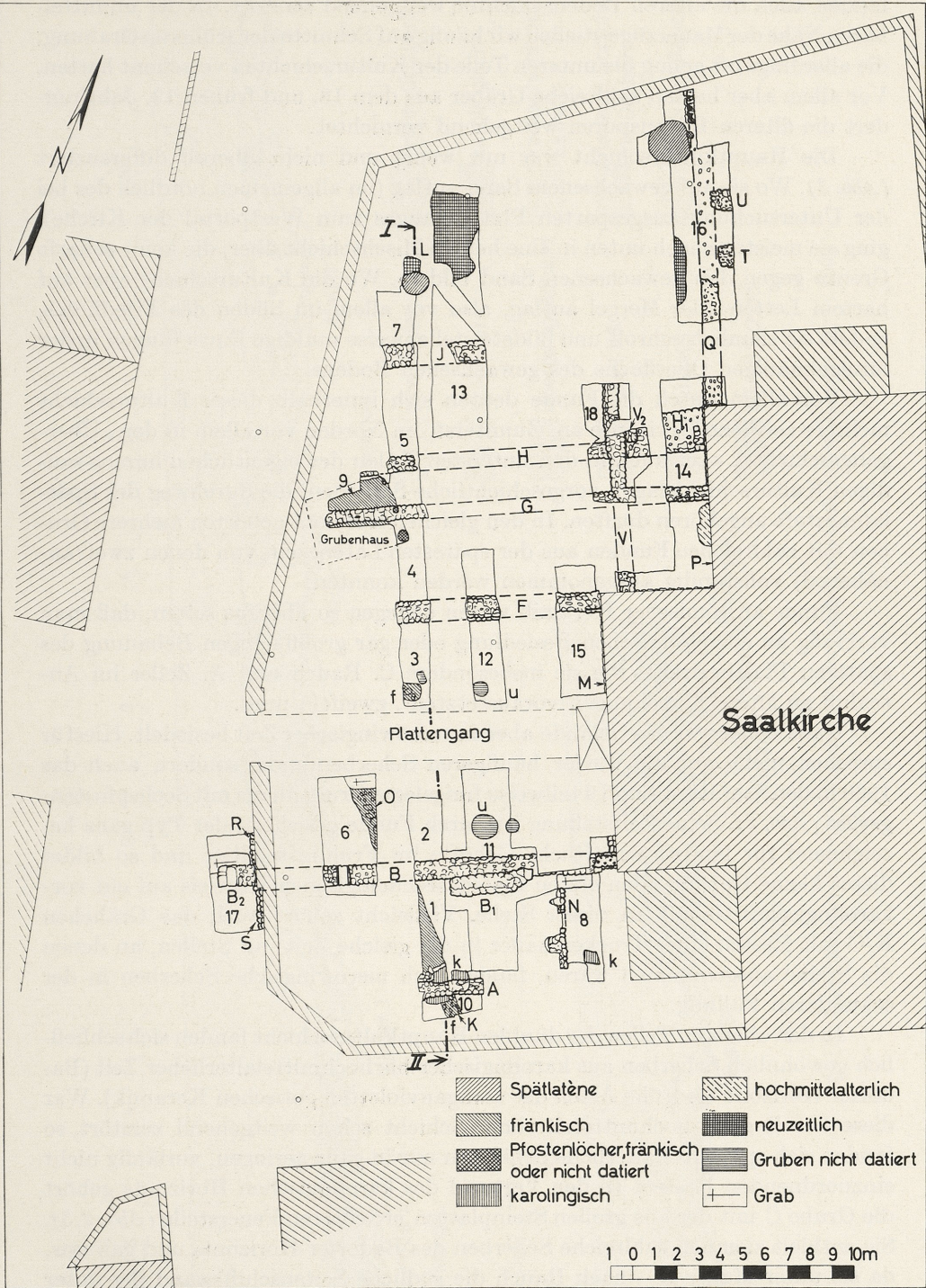


Abb. 2. Ingelheim. Übersichtsplan der Grabung 1960–61 im Kirchgarten der Saalkirche.  
M. 1 : 300.

fanden auch die älteren Bodenschichten weitgehend zerstört. In der unmittelbaren Nähe der Mauerzüge stießen wir häufig auf Schnitte der früheren Grabung, die allerdings oft genug die unteren Teile der Kulturschichten verschont hatten. Vor allem aber hatten zahlreiche Gräber aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert die älteren Bodenspuren weitgehend vernichtet.

Die Hauptkulturschicht war nur wenig und nicht überall differenziert (*Abb. 3*). Wo sie auf gewachsenem Sand auflag (im allgemeinen nördlich des bei der Untersuchung ausgesparten Plattenganges zum Westportal der Kirche), ging sie meistens nach unten in eine hellere Mischschicht über, die keine scharfe Grenze gegen den gewachsenen Sand bildete. Wo die Kulturschicht aber auf hartem Letten oder Mergel auflag, also vor allem im Süden des Friedhofes, endete sie ziemlich schroff und bildete stellenweise muldige Eintiefungen in der unregelmäßigen Oberfläche des gewachsenen Bodens.

Vor allem durch die Funde deuten sich innerhalb dieser Kulturschicht mehrere zeitliche Horizonte an. Zuunterst, im Norden vor allem in der „Übergangsschicht“, aber auch in den untersten Teilen der eigentlichen humos-sandigen Kulturschicht lagen vorgeschichtliche Scherben, die durchweg der Spätlatènestufe angehören dürften. In den gleichen Horizont gehörten mehrere Gruben mit zahlreichen Funden aus der spätesten Latènezeit, von denen zwei (annähernd) vollständig ausgenommen werden konnten.

Funde an römischer Keramik waren dagegen so überaus selten, daß man vorläufig an einer römischen Besiedlung oder gar großflächigen Bebauung des späteren Pfalzbezirkes, wie sie insbesondere C. Rauch und A. Zeller im Anschluß an ältere Forschungen voraussetzten<sup>8</sup>, zweifeln muß.

Ganz sicher war das Gelände aber in merowingischer Zeit besiedelt. Hierfür sprechen nicht nur die wieder häufigeren Scherbenfunde, sondern auch das 1960 in den Schnitten 4 und 9 teilweise freigelegte Grubenhaus mit Sechspfostengerüst (*Abb. 2*). Seine Zeitstellung ist durch Funde gesichert, der Typ ganz bezeichnend für landwirtschaftliche Gehöfte im Frühmittelalter, und so bildet dieses kleine Gebäude den ersten klaren archäologischen Hinweis auf ein vor-karolingisches Gehöft an dieser Stelle. Vielleicht gehört auch das Gräbchen K/O mit Resten einer Trockenmauer in die gleiche Zeit; an Stellen, an denen die Steine ausgenommen waren, fanden sich merowingische Scherben in der sekundären Füllung.

In den obersten Teilen der dunklen Hauptkulturschicht fanden sich schließlich gewöhnlich Scherben aus karolingischer bis hochmittelalterlicher Zeit (Badorfer Horizont bis frühe Arten der manganvioletten gotischen Keramik). War diese karolingisch-hochmittelalterliche Schicht schon weitgehend zerstört, so fanden sich spätmittelalterliche Schichten nur in ganz geringen, vorläufig nicht einzuordnenden Resten. In den Verband des karolingischen Horizonts gehört die Grube C mit der aus großen Steinplatten errichteten Feuerstelle (*Abb. 2.3*). Sie enthielt ziemlich zahlreiche Scherben des Badorfer Horizonts und gab uns, da sie unter Mauer A – nach Rauch die südliche Seitenschiffswand der unter Karl dem Großen errichteten Palastkapelle<sup>9</sup> – lag, den ersten gewichtigen An-

<sup>8</sup> Rauch zuletzt: *Beitr. z. Ingelheimer Gesch.* 11, 9; Zeller a. a. O. *passim*, bes. 7f. 22.

<sup>9</sup> Vgl. u. a. *Beitr. z. Ingelheimer Gesch.* 11 Beil. 1. 2.

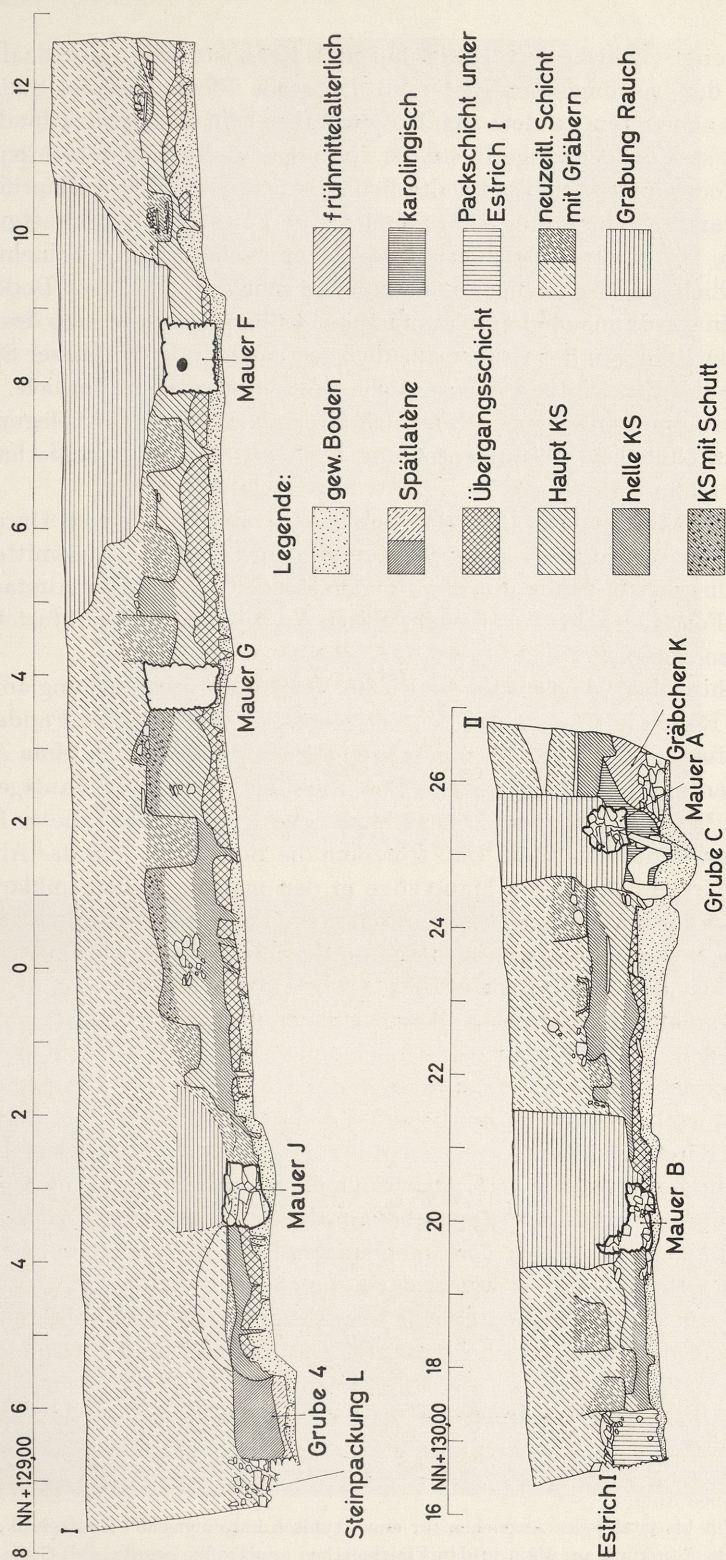


Abb. 3. Ingelheim. Profilschnitt durch den Kirchgarten westlich der Saalkirche. M. 1 : 100.

laß für Zweifel an bisheriger Datierung und Rekonstruktion der Saalkirche. Gleichfalls der karolingischen Zeit muß das große Pfostenloch im Süden des Schnittes 8 angehören, zu dem sich bis jetzt aber kein Gegenstück fand.

Soweit sich nicht geringe Reste der spätmittelalterlichen Schichten erhalten hatten oder andere spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Eingriffe festzustellen waren (Steinsetzung L in Schnitt 7 und 13, ähnliche Schuttgrube in Schnitt 16), lag direkt auf den früh- bis hochmittelalterlichen Schichten ein unterschiedlich starker sandiger und teilweise sehr schutthaltiger Boden, der nach oben in die dünne moderne Humusschicht überging. Innerhalb des Friedhofes lag die Mehrzahl der Gräber aus dem 18. Jahrhundert in dieser Schicht, weshalb sie die Bezeichnung „neuzeitliche Bestattungsschicht“ erhielt. Sie ist zwar eindeutig neuzeitlich, jedoch an sich älter als die Friedhofsbelegung und war in ganz ähnlicher Zusammensetzung auch im Schnitt 17 außerhalb des Kirchhofes zu finden.

Es sei abschließend erwähnt, daß sich bereits nach einer ersten Durchsicht der Funde eine erstaunliche Übereinstimmung der früh- bis spätmittelalterlichen Ingelheimer Keramik mit den Funden aus der Frankfurter Altstadt herausstellte. Fast für jedes Ingelheimer Stück lassen sich in Frankfurt Gegenbeispiele nachweisen<sup>10</sup>.

Die zahlreichen Mauerreste, die wir im Verlauf unserer Grabung antrafen, hatte auch Rauch mit Ausnahme des weitgehend ausgebrochenen Fundaments Q schon gefunden (*Abb. 2*). Allerdings bezog er sie praktisch alle ohne Angabe von Gründen und ohne ausreichende Beschreibung auf die Palastanlage Karls des Großen<sup>11</sup>, weshalb wir viel Zeit auf eine neue Untersuchung dieser Fundamentreste verwenden mußten. Daß trotzdem die Bedeutung und das Alter der nicht zur Kirche gehörenden Mauerzüge in den meisten Fällen unklar blieb, lag außer an der Ungunst der stratigraphischen Verhältnisse an dem geringen Umfang des untersuchten Geländes und an der immer wieder festzustellenden Einheitlichkeit der Bautechnik.

Alle Fundamente sind aus Kalkbruchsteinen und kiesigem Kalkmörtel errichtet worden. Unterschiede zeigen sich im wesentlichen nur in der beim Bauen angewendeten Sorgfalt, teilweise in der Steingröße und in Farbdifferenzen beim Mörtel. Nur die neuzeitlichen Wände (Abschlußwand M des Langhauses und Kirchhofmauer) setzen sich durch ihren gelben Sandmörtel deutlich von dem übrigen Gemäuer ab<sup>12</sup>. Alle Fundamente wurden in Gruben gesetzt, die die Breite der geplanten Fundamentstärke hatten, wodurch sich gewisse Unregelmäßigkeiten, etwa in der Mauerstärke, ergaben; auf die einzige Ausnahme dieser Regel kommen wir noch zu sprechen.

Wenn wir die Fundamentstärke betrachten, lassen sich allerdings drei Gruppen von Mauern unterscheiden (*Abb. 2*). Die erste umfaßt Fundamente

<sup>10</sup> Herrn Dr. O. Stamm, Frankfurt am Main, sei auch an dieser Stelle für seine Unterstützung gedankt.

Seine Arbeit über die Frankfurter Keramik ist z. Z. im Druck.

<sup>11</sup> Vgl. oben Anm. 2.

<sup>12</sup> Es fehlt bis jetzt jedes Anzeichen für eine „typisch karolingische“ Bautechnik, wie sie insbesondere in Frankfurt am Main in den Pfalzbezirken angetroffen wurde, vgl. *Germania* 33, 1955, 396; Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 403f.



1



2

Ingelheim, Saalkirche. 1 Nördliche Langhauswand, Innenseite mit Resten des Aufgehenden in Schnitt 12. 2 Ecke zwischen Langhaus und nördlichem Querhausarm mit älteren Mauerteilen im Querhausfundament direkt vor der Langhausmauer.



1



2

Ingelheim, Saalkirche. 1 Westwand des nördlichen Querhausarmes mit senkrechter Bau-  
fuge. 2 Reste alter Fußböden im Kirchenschiff vor der westlichen Abschlußwand von 1707.  
Vorne links nördliche Langhauswand.

von 0,90–1,00 m durchschnittlicher Dicke. Dazu gehören vor allem die Kirchenfundamente B, F, und sicher P und R, ferner I, Q mit U und T. Diese offensichtlich auf größere Lasten berechneten Mauern reichen durchweg auf den gewachsenen Boden oder, soweit dieser aus Sand besteht, recht tief in ihn hinein. Ferner gibt es eine Anzahl etwa 0,60 bis 0,70 m starker Fundamente (A, B 1, G, H, N, V und wahrscheinlich S). Diese Mauern sind allgemein flacher



Abb. 4. Ingelheim, Saalkirche. Alte Südwestecke des Langhauses mit nachträglich vorgesetzter Fundamentverstärkung.

fundamentiert und laufen – außer S, die nur auf einer kleinen Strecke freigelegt wurde – zumindest stellenweise über Kulturschichten. Leider halfen die Funde aus diesen Schichtresten (Latène oder Völkerwanderungszeit) außer bei Mauer A<sup>13</sup> in der Frage der Datierung nicht weiter. Schließlich fanden sich noch zwei verhältnismäßig kurze aber breite und tiefreichende Mauerblöcke (B 2 und H 1). Davon war B 2 eindeutig eine nachträglich vor die Südwestecke der Kirche

<sup>13</sup> Siehe oben S. 110.

gelegte Eckverstärkung (*Abb. 4*), während bei dem besonders starken Fundamentblock H 1 diese Erklärung nicht recht befriedigt<sup>14</sup>.

Hoben sich die Langhausfundamente B und F schon durch ihre Tiefe und Stärke erheblich von den vermeintlichen Seitenschiffsfundamenten A und G ab<sup>15</sup>, so gaben zahlreiche Einzelbeobachtungen endgültige Klarheit über das wirkliche Aussehen der einstigen Saalkirche. In den Langhauswänden B, F und R hatten sich Reste des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Das Aufgehende sprang jeweils innen und außen etwas zurück (Stärke etwa 0,65 bis 0,70 m) und war mit lagerhaften Schalen und „Gußkern“ gebaut. Bei Mauer B konnten wir nur ein kleines Stück in Schnitt 8 erfassen, doch liefen hier ungestörte alte Schichten bis in Höhe des äußeren Fundamentabsatzes an. An Mauer F wurde originales Aufgehendes vom Ansatz des Querhausnordflügels mindestens 4,00 m weit nach Westen und mindestens 1,00 m hoch (untere Grenze des modernen Verputzes) und weiter westlich Reste in Schnitt 12 und 15 festgestellt (*Taf. 18, 1.2*). Es ist also völlig ausgeschlossen, daß die Fundamente B und F nur Unterzüge für Arkaden darstellten, sie trugen vielmehr geschlossene Wände. Dazu kam, daß die Ecke zwischen B und R – das Westfundament R trägt heute die Kirchhofsmauer, ist aber bis 0,50 m unter Straßenoberfläche im originalen Verband erhalten – aus großen Sandsteinquadern<sup>16</sup> gefügt ist und eine wirkliche Gebäudeecke darstellt, an die die nach Süden weiterlaufende, sehr schlecht ausgeführte und flacher fundamentierte Mauer S eindeutig später angefügt wurde (*Abb. 4*)<sup>17</sup>.

Die Mauern B, F und R waren völlig einheitlich, wenn man von den nach 1706 erfolgten Veränderungen (neuer Westabschluß des Langhauses und wohl auch Kirchhofsmauer) absieht. Spuren anderer Mauern, die man auf das gleiche oder auf ein älteres Kirchenschiff beziehen könnte, fanden sich an keiner Stelle.

Dagegen zeigte sich, daß die Westwand des nördlichen Querhausarmes aus zwei verschiedenen Teilen bestand<sup>18</sup>. In der Südhälfte war das Aufgehende, teilweise auch das Fundament außer der untersten Steinlage, offensichtlich ausgebrochen und durch neues Mauerwerk ersetzt worden. Bezeichnenderweise fand sich an der Stelle, an der man das Fundament ausgewechselt hatte, die einzige über die Mauerstärke hinausreichende Baugrube. Sie gehörte eindeutig zu dem Umbau.

<sup>14</sup> Völlig unbegründet ist aber auch die Rekonstruktion eines Turmes aus staufischer Zeit an dieser Stelle (Rauch, *Beitr. z. Ingelheimer Gesch.* 11 Beil. 3). Ein Turm hier vor dem Ende des Querhauses wäre nicht nur ein baugeschichtliches Kuriosum (der Turm in der Ecke zwischen Querhaussüdflügel und Langhaus stammt aus dem Jahr 1861), es fehlen auch alle weiteren Fundamente, die ein derartiges Bauwerk hätten tragen können.

<sup>15</sup> Vgl. oben Anm. 9.

<sup>16</sup> Wolflöcher o. ä. Vorrichtungen konnten an den Quadern der freigelegten Kirchenecken (auch am Querhaus) nicht festgestellt werden.

<sup>17</sup> Nach der Darstellung bei Rauch, *Beitr. z. Ingelheimer Gesch.* 11 Beil. 1, müßte man mit einer einheitlich durchlaufenden Westwand rechnen. Dieser Mauerzug galt Rauch gleichzeitig als Ostabschluß seines vor der Palastkapelle gelegenen Atriums. Selbstverständlich ist nunmehr auch die Existenz eines Atriums an der von Rauch angegebenen Stelle sehr unwahrscheinlich geworden.

<sup>18</sup> Veränderungen im Zusammenhang mit einer erst in neuerer Zeit eingebrochenen Tür brauchen wir hier nicht zu berücksichtigen.

Das ältere Mauerwerk setzte sich nicht nur durch den anders gefärbten Mörtel von dem neueren Teil ab, sondern vor allem durch die Verwendung vorwiegend kleinformatiger, im Aufgehenden meist quaderähnlicher Steine und durch die Sorgfalt, mit der der Fundamentabsatz und die Steinlage im Aufgehenden gesetzt waren (*Taf. 19,1*). Zu dem älteren Mauerwerk gehörte auch die aus Quadern gefügte Nordwestecke des Querhauses und der anschließende Teil der Nordwand. An der Stelle, an der Langhausfundament F an das Querhaus anläuft, ist das alte Fundament vollständig ausgebrochen. Die zwickelartige Eckfüllung steht im Verband mit F, läßt aber eine deutliche Fuge gegen diesen älteren Teil der Mauer P (*Taf. 18,2*).

Es ist nun sehr wesentlich, daß der jüngere Teil der Querhauswestwand mit seinen größeren, meist plattenförmigen Kalkbruchsteinen, die nachlässiger angeordnet und mit gelbgrauem Mörtel verbunden sind (*Taf. 18,2; 19,1*), völlig mit der Mauer F übereinstimmt und oberhalb des älteren Fundamentrestes recht gut in diese Wand einbindet, wenn auch ohne sichtbare Steinverzahnung. Offenbar ist die Saalkirche in ihrer Kreuzform also einheitlich unter Verwendung eines älteren Gebäudes im nördlichen Querhausarm entstanden<sup>19</sup>. Es erscheint im Augenblick fraglich, ob dieser ältere Rest von einer Kirche stammt, doch muß vorläufig noch die Möglichkeit offen bleiben, daß innerhalb der stehenden Teile der Saalkirche Reste eines vielleicht kleineren oder anders gelegenen Sakralbaus verborgen sind.

Auch zur Klärung der Frage nach der Entstehungszeit der Saalkirche oder wenigstens ihres Lang- und Querhauses können einige Beobachtungen dienen, die in unseren Schnitten 8 und 15 möglich wurden. Hier hatten sich größere Reste von mindestens drei, wahrscheinlich vier Fußböden erhalten (*Taf. 19,2*).<sup>20</sup> Der unterste dieser Böden bestand aus einer starken erdverbundenen Steinpackung, einer sorgfältig gesetzten Stückung und einem sehr harten Mörtelstrich, der außer Kies an der Oberfläche auch zahlreiche Ziegel- und Rotsandsteinsplitter enthielt. Der Mörtelstrich (Oberfläche bei durchschnittlich + 127,90 NN) schloß im Süden an den inneren Fundamentabsatz der Mauer B an, im Norden lag er auf dem etwas tiefer sitzenden Rücksprung der Mauer F auf. Dieser zweifellos älteste Boden enthielt neben anderen Scherben, die gut in das 9. und frühe 10. Jahrhundert passen, in völlig gesicherter Lage einen echten bemalten Pingsdorfer Scherben. Da auch aus einem eigentümlichen Mauerschlitze in Fundament B<sup>21</sup> Funde ähnlicher Zeitstellung kamen, muß man wohl den Gedanken

<sup>19</sup> Auf der in Anm. 17 genannten Zeichnung erscheinen im nördlichen Querhausflügel einige Mauerzüge, die in einer Kirche keinen rechten Sinn haben. Falls es sich nicht nur um nachträglich eingezogene Fundamente für die hölzerne barocke Orgelempore handelt, können diese vielleicht mit jenem älteren Bau zusammenhängen.

<sup>20</sup> Weiter westlich waren die alten Böden bis auf einen geringen Rest des Estrich I in Schnitt 2 den neuzeitlichen Gräbern zum Opfer gefallen.

<sup>21</sup> Dieser Schlitz saß tief im Fundament von B, war mit ziegelmehlversetztem Mörtel sorgfältig verputzt, etwa 0,40 m weit, wohl 0,50 bis 0,60 m hoch und fest mit dunkler Erde gefüllt. Er kann weder als Lager für einen Maueranker noch als Wasserdurchlaß gedient haben, da beiderseits völlig unverfärbter gewachsener Boden etwa 0,10 m über die Sohle des Schlitzes hinaus erhalten war. Außer Scherben enthielt die Füllung vereinzelte Tierknochen. Wäre ein ganzes Tier skelett vorhanden gewesen, hätte der Gedanke an ein Bauopfer die größte Wahrscheinlichkeit.

aufgeben, daß die kreuzförmige Saalkirche ursprünglich die Palastkapelle Karls des Großen war<sup>22</sup>. Vielmehr muß man eine Datierung allenfalls ins späte 9. Jahrhundert, vielleicht aber überhaupt erst in ottonische Zeit ins Auge fassen.

Von gewissem Interesse ist auch der nächst höhere Boden des Kirchenschiffes. Offensichtlich war aus unbekannten Gründen der erste Estrich zur Mitte des Kirchenschiffes stärker eingesunken, weshalb er samt seiner Packlage stellenweise ausgerissen und durch eine neue tiefreichende Schutteinfüllung ersetzt wurde. Da in dieser neuen Packung auffallend viele Dachschiefertrümmer lagen, möchte man daran denken, daß sie im Zuge größerer Bauarbeiten angelegt wurde. Darüber oder, soweit erhalten, über Estrich I kam ein weiterer Mörtelboden mit einer feinen Lehmauftragung (Estrich II). Dieser und die dazu gehörige Schutteinfüllung lassen sich durch zahlreiche Scherbenfunde recht gut in die Mitte des 13. Jahrhunderts oder nicht allzu viel davor datieren<sup>23</sup>. Die höher liegenden Böden hatten sich nur in geringen Resten erhalten und lassen sich vorläufig zeitlich nicht genau festlegen.

Mußten wir die zur Saalkirche gehörenden Mauerreste ausführlicher besprechen, so können wir uns eine Beschreibung der übrigen Fundamente hier sparen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß alle an die Kirche anlaufenden Mauern (vor allem G, Q, S und V) blind enden und zum Teil erheblich jünger als die Kirche sein müssen. Innerhalb der zahlreichen Mauerzüge nördlich der Kirche lassen sich Überschneidungen usw. feststellen, die aber erst dann für uns bedeutend werden, wenn ein größerer Ausschnitt des Pfalzbezirks untersucht sein wird.

Fassen wir noch einmal zusammen: Das Gelände um die Saalkirche war zuerst in der Spätlatènezeit, sehr wahrscheinlich aber nicht während der Römerzeit besiedelt. Reste eines Grubenhauses und andere Spuren weisen auf ein fränkisches Gehöft. Auch Spuren aus karolingischer Zeit fehlen nicht, doch entstand die Saalkirche sehr wahrscheinlich erst um oder nach 900; außerdem war sie einschiffig. Weiter liegen zahlreiche Reste aus verschiedenen mittelalterlichen bis neuzeitlichen Epochen in Form von Mauern, Gruben (etwa Grube und Steinpackung L) usw. vor. Gerade diese Vielfalt dürfte aber ein Ergebnis von besonderer Wichtigkeit sein, da die bisherige Erforschung der Pfalz zu Ingelheim zu wenig Rücksicht auf deren lange Geschichte nahm, sich allzu sehr an wenige zufällig überlieferte Baunachrichten klammerte und alle festgestellten Reste sogleich mit den Beschreibungen der Palastanlage in höchst dubiosen schriftlichen Quellen zu identifizieren suchte<sup>24</sup>.

<sup>22</sup> Dies wird in allen Veröffentlichungen Rauchs gewissermaßen als selbstverständlich vorausgesetzt.

<sup>23</sup> Datierende Funde sind vor allem einige Scherben der hartgebrannten, manganviolett glänzenden, gotischen Keramik und verhältnismäßig viele Scherben einer stumpferen Vorläuferart dieser Ware.

<sup>24</sup> Vgl. neben den Ausführungen Rauchs, Beitr. zur Ingelheimer Gesch., vor allem Zeller a. a. O. passim, insbesondere aber 35 ff., wo er versucht, die Lobhudeleien des Ermoldus Nigellus baugeschichtlich auszuwerten.